

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 11

Artikel: Zürich : wohin?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zürich — wohin?

EB. Die «außerordentliche, begeisternde und bedrückende Woche» — wie sie die NZZ in einer Rezension bezeichnete — ist vorbei. Außerordentlich, ja wirklich! Unsere Kirche ist auf die Straße gegangen, in die Sporthallen, in die Vortragssäle und in Kinos, sie hat eine Woche lang versucht, jedem zu zeigen, daß seine Welt auch heute noch eingebettet läge in eine christliche und biblische, wenn er es nur glauben und sehen wollte, und wenn er nur den Mut hätte, dazu zu stehen. Sie hat ihm gezeigt, daß es Leute gibt, die diesen Mut haben und trotzdem nicht zu jenen «Frömmern» gehören, die der Sache des Christentums mehr schaden als nützen.

Welchen Mut hat es aber gebraucht, die Aktion durchzuführen, wie außerordentlich berührt allein schon dieser Mut! Welch immense Arbeit mußte aufgewendet werden. Wie begeisternd, daß sie durchgeführt wurde, auch wenn man als Außenstehende und Nicht-Zürcher nur ahnen kann, was es gebraucht hat.

Und die erwarteten Scharen sind gekommen! Sie haben die Säle gefüllt. Zu Tausenden und Abertausenden haben sie bezeugt, daß sie etwas von der Kirche, vom Protestantismus erwarten. Natürlich mag es welche darunter gehabt haben, die aus purer Neugierde erschienen sind. Was schadet es; sie haben sich vielleicht nolens volens beeindrucken lassen.

Begeisternd und bedrückend — ja. Wie viele tausend Menschen sind gekommen, und wie vielen tausend Menschen galt es etwas zu geben. Ob sie alle das empfangen haben, was sie suchten? Die Aufgabe war ja übermenschlich, und man muß tatsächlich sagen, daß sie mit Menschenkraft allein nicht durchzuführen war. Es ist ja auch nicht von ferne möglich, einen Prozentsatz jener zu errechnen, bei denen das Wort auf fruchtbares Erdreich gefallen ist.

Kritik ist laut geworden, Kritik an manchem Menschlichen, wie sie nicht ausbleiben konnte und wie sie wohl auch berechtigt sein mag. Es tut dem Außerordentlichen keinen Abbruch. Wer hätte es fehlerfrei durchführen können? Es mußte tapfer gewagt werden, ohne Vorbild, einfach aus dem Wissen und Erkennen heraus, daß «etwas geschehen müsse». Die Not war da, und die Not ist da; nicht immer und überall ist es möglich, ihr mit den besten Mitteln zu begegnen. Die Verantwortlichen werden zusammensitzen, die Spreu vom Weizen scheiden und sich die ebenso schwere Frage vorlegen: Was nun?

Es würde mir nicht anstehen, ein Urteil über die Aktion zu fällen. Es scheint überhaupt nur schwer möglich, es zu tun. Die einzelnen Abende werden verschieden «gelungen» sein, und es wird richtig sein, zu entscheiden: jenes war gut, jenes hingegen nicht angemessen. Und wenn z. B. gesagt wird, die Jugend sei in ihrem großen Treffen zur Masse abgesunken, so soll dies nicht einfach bedauert werden, sondern lediglich Angriffspunkt für Neues sein. Dr. Bovet mahnte in seinem Referat, die Zürcher sollten sich hüten, zur Masse zu werden. Das Hallenstadion hat seine Mahnung unterstrichen. Es ist leichter, eine Gefahr zu bekämpfen, die man kennt, als eine, die im Nebel verschwindet.

Eines aber ist wahrscheinlich bei der Durchführung der Aktion mehr zum Ausdruck gekommen als an den Abenden selbst: Daß uns die Kirche nicht nur etwas zu geben hat, sondern daß sie unsere Mithilfe braucht und ohne uns keine lebendige Gemeinde sein kann. Sie brauchte viele Helfer für das Außerordentliche, sie hätte sie auch nötig für das Ordentliche, für das tägliche Leben. Dies uns Protestanten nahezubringen, muß auch nach der Aktion aufrecht erhalten werden. Ich erinnere mich, daß in einer welschen Stadt für Jugendliche Clubräume gratis zur Verfügung gestellt wurden mit Annehmlichkeiten aller Art. Sie wurden nicht benutzt. Dann übertrug eine leitende Persönlichkeit den Jugendlichen Aufgaben recht ansehnlicher Natur — nun erwachte der «Club» zu regem Leben! Vielleicht hat uns die Kirche zu sehr geschont, vielleicht muß auch von uns mehr verlangt werden, damit wir erwachen.

Zürich — wohin? bleibt persönliches Erleben für jeden, der dort gewesen ist, etwas, das er für sich allein zu verarbeiten und aus dem er seine Schlüsse zu ziehen hat. Und wenn ich Ihnen sage, daß meine Eindrücke noch nicht verarbeitet sind und daß sie mir noch zu schaffen geben, so ist dies wohl das Beste, was ich über die Aktion zu sagen habe.

Auge am Visier

chb. Die schweizerischen Dokumentarfilme haben es nicht leicht, von sich reden zu machen. Oft fallen sie, die zwar schweizerischen Ursprungs, aber doch «nur» Kurzfilme und keine Spielfilme sind, auch bei angesehenen publizistischen Organen unter den Tisch. Ungeachtet der Tatsache, daß es in erster Linie unsere schweizerische Dokumentar- und Werbefilmindustrie ist, welche den guten Ruf des Schweizerfilms seit 1930 aufrecht erhalten hat, hält man sich lieber an Berichte über unsere publikumswirksameren Spielfilme, auch wenn deren Qualität weit weniger konstant ist.

Von Zeit zu Zeit gelingt es einem Dokumentarfilm, sich über diese üblichen Gepflogenheiten hinwegzusetzen und eine vorteilhafte Stellung einzunehmen, noch bevor er mit großem Aufwand an Reklame herausgekommen ist. Um eine solche Stellung, ein solches Ansehen zu erlangen, hülf ihm die bloße Propaganda, die sich für Kurzfilme ohnehin kaum lohnt, allerdings nicht weit. Seiner hervorragenden Qualität allein verdankt er die Anerkennung, welche ihm zuteil wird.

Der im Auftrage des Schweizerischen Schützenvereins von der Condor-Film AG. in Zürich hergestellte Dokumentarfilm «Auge am Visier» ist ein wahres Kleinod seiner Gattung. Woran das erkenntlich sei? Der Element sind viele, die alle vorhanden und durchdacht sein müssen, ehe sie, stilschlecht miteinander vereinigt, jene kunstvolle Einheit ergeben, aus der ein guter Film besteht. Da ist zuerst die Idee, der Schweizerische Schützenverein, der einen Film möchte, aus dem seine Leistungen, seine Bedeutung und seine Ziele sichtbar werden sollen. Die Gründung des Vereins zur Zeit des aufblühenden Liberalismus im letzten Jahrhundert und seine enge Beziehung zum Milizsystem der schweizerischen Armee liefern den Drehbuchautoren Hans Trommer und Dr. Martin Schlappner für ihr Vorgehen die ersten Anhaltspunkte. Auf der einen Seite die mit der Sage von Wilhelm Tell beginnende Tradition des Schweizlers, welcher seine Freiheit mit der Waffe in der Hand verteidigt, auf der andern Seite die Aktualität, die gegenwärtige Situation, in der es vor allem die Jugend mit dem tieferen Sinn eines ausgedehnten Schießwesens, vorerst als Sport, vertraut zu machen gilt. Zwischen diesen beiden Angelpunkten liegt das ganze weite Feld der Schweizer Vergangenheit, der Befreiungskriege, an deren Schlachten die seit langem schon gefeierten, in buntes volkstümliches Treiben gebetteten Schützenfeste erinnern. Hier ist die Gelegenheit, von der eigentlichen Idee auf die Gestaltung des Filmes hinzuweisen. Eine Fülle von Material galt es zu sichten, das Geeignteste auszuwählen, in übersichtliche Szenen anzuordnen und — ins Bild umzusetzen. Otto Ritter an der Kamera legt in den unzähligen kurzen Sequenzen, in deren Verlauf er sich aller zu Gebote stehenden filmischen Kunstgriffe bedient, erneut Zeugnis von seinem Können ab. Und doch, um die Stimmung, von welcher der Film wirklich lebt, zu schaffen, genügen diese erwähnten Elemente allein noch nicht. Dazu braucht es den Filmdichter, den Regisseur Hans Trommer, der in der Art und Weise, wie er die Menschen in ihrer Umgebung, sei es in der unberührten Natur um den primitiven Schießplatz in den Bergen oder im Kasernenhof einer Stadt, zeigt, wie er in einem Bild — auch wenn es nur eine historische Darstellung, ein Stich etwa ist — kraftvoll die Erinnerung an unsere Vergangenheit heraufbeschwört oder in einer Szene die Assoziation zu der liebenswerten Welt von Gottfried Kellers lebenssechten Seldwylern wachruft, dem Kunstwerk zur äußeren Form auch seines inneren Gehalt verleiht. Die eigenwillige Musik Jack Trommers ist keine musikalische Untermalung, sondern dient dazu, den Gehalt, die Seele des Filmes auszudrücken, indem sie die Wirkung des filmischen Bildes mit den ihnen eigenen, mehr das Gefühl als die Sinne ansprechenden Mitteln wiedergibt.

Kein falsches Pathos im Kommentar schmälert den Wert des Filmes, dem wir von Herzen — so klein er mit seiner Viertelstunde Laufzeit ist — den Beifall eines großen Publikums wünschen.